

Ds Läbeslied

Autor(en): **Bratschi, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einem von einer Fülle blonden Haares umrahmten spitzbübischen Kinder Gesicht und leichten, koboldartigen Bewegungen.

Ihre Augen streiften schelmisch über die Zuschauer und ihr Lächeln war so bezwingend ansteckend, daß jeder Anwesende von ihm mitgerissen wurde. Sie sang eine Anzahl Verse. Gassenjungenverse. Aber keineswegs gemein, sondern nur verschmizt, warf dabei ihre hübsch geformten Arme um sich und tanzte ohne alle pedantischen Regeln und nur ihren bizarren augenblicklichen Eingebungen folgend, ausgelassen umher. Sie spielte keine Rolle, sondern war nur für eine kurze Zeit ohne alle Hemmnisse sie selbst.

Was sie sang, waren die nie endenden, weil immer neu hinzugebücheten Verse von Chaste Luch, der keuschen Lucie, die immer dort, wo sie verhänglich zu werden drohen, eine überraschend harmlose Wendung nehmen.

Aus jedem andern Munde und von jeder anderen vorgetragen, hätten die Verse wohl völlig ihre Wirkung auf dieses Publikum verfehlt. Sie gab ihnen aber solches Leben, prägte die Pointen so schelmisch, daß es vor Vergnügen freischte.

Nach jedem Verse kam ein pridelnder Rehrreim, bei dem sie dann stets in das Publikum hineinrief:

„Jetzt alle zusammen, boys!“

Als sie geendet hatte und ihre drolligen, koboldartigen Verbeugungen mit Ruckhänden machte, raste das Publikum und Ruggets flogen ihr von allen Seiten zu.

„Schade um das Girl“, sagte der junge Mann, der sich übermorgen auf die Heimreise begeben wollte. „Sie ist ver-teufelt hübsch und braucht sich auf der Bühne bloß ihre Natürlichkeit zu bewahren, dann kommt ihr keine Kunst gleich. Aber wie verdorben schon in ihrem Alter. Wenn man ihr Bubengesicht sieht, das liebe, dumme, dann möchte man auf ihre Unschuld und Unerfahrenheit schwören, ich habe mir aber schon manchmal gedacht, es gibt kein verdorbenes Geschöpf in ganz Dawson. Auf jeden Fall ist sie gefährlicher als alle die anderen. Bei denen weiß man, was man von ihnen zu halten hat. Und wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Aber die Kleine betört jeden mit ihrem Unschuldsgesicht. Ich glaube, der Teufel hat noch niemals aus einem hübschen Mädchengesicht heraus so gelogen, wie aus dem ihren. Man hat sie nicht ohne Grund die ‚Rake‘ genannt. Denn sie hat Krallen, aber sie bringt sie nur zum Vorschein und faucht die unfähigsten Redensarten, wenn sie gereizt ist. Und das ist sie jedesmal, wenn sie ihren Willen mit Bitten und Liebeshwürdigkeiten, die sie natürlich immer zuerst versucht, nicht durchsetzen kann. — Well, mir kann sie nichts mehr anhaben. Übermorgen gehe ich nach Winnipeg zurück, beende mein Studium als Rechtsanwalt und heirate das schönste und beste Mädchen, das es auf der Welt gibt. Habe ich schon geschrieben, daß ich komme, mit soviel Geld, als wir nötig haben.“

„Sie scheinen die ‚Rake‘ ja recht genau zu kennen“, meinte Schmidt lächelnd.

Der andere krachte sich mit einer Grimasse im Haar.

„Hol der Teufel alle Raken und die hier zuerst! Ich könnte schon längst zu Hause sein, wenn sie nicht gewesen wäre. Aber ich trage ihr nichts nach. Zweimal hatte ich schon das Geld und zweimal habe ich mich hier, obwohl ich die Gefahr kannte, zum Narren machen und ausplündern lassen. Und jedesmal war ich mit dem festen Vorsatz nach Dawson gekommen, nur ein paar Dollars auszugeben und bei der nächsten Gelegenheit die Heimreise anzutreten.“

Er lachte bitter auf.

„Ich hielt mich für so klug“, fuhr er dann fort, „denn in meinem ganzen Leben habe ich die Welt an der Gurgel fassen und schütteln müssen um jeden Cent, den ich brauchte. Keiner ist mir zugefallen ohne Kampf und harte Arbeit.“

Das hat mich hart gemacht, wie es jeden hart macht. Eine weiche Stelle, wie der junge Siegfried muß ich aber doch noch gehabt haben, und die ‚Rake‘ hat sie auch richtig herausgefunden. Well, es gelingt ihr nicht wieder. Ueble Erfahrungen sind nicht so schlimm, wenn man aus ihnen lernt. Jetzt bin ich den vorletzten Tag in Dawson. Ein drittes Mal dürfte es mir auch nicht passieren, daß ich mich zum Narren machen lasse. Zweimal habe ich mir das Geld wieder beschaffen können, ein drittes Mal würde mir es wohl nicht gelingen.“ (Fortsetzung folgt.)

Ds Läbeslied.

Von Peter Bratschi.

Gesich o scho schöni Tröim begrabe?
Gesich o scho tüüfi Sehnsucht gspürt?
Gesich o vom Morge bis am Aabe
Es Pädli Sorge umebbürt?

Gesich vielleicht o ne Mönisch verlore?
E Liebi, wo di het verlaa?
Gesich o scho vor verschloss'ne Töre
Als wie ne Bättler müesse staa?

Gesich nid o mängisch, wie verlore
I d'Starne ufegluegt bir Nacht?
Gesich gschlagt: „D wär i nie gebore!
D'Wält het mer nume Anguets bbracht.“

Doch sag, hei nid o schöni Zyte
Dir mängisch Glück u Säge bbracht,
Mit öppis Liebem a dir Syte,
Das heißer ds Härz het z'chlopfe gmacht?

Gesich nid o Tage i dim Läbe
U Stunde ghäa, wo längsch verby?
Die du no einisch möcht'sch ersträbe,
U wo du seisch: „'s isch ds Schönste gh.“

Drum — ja, wär das vo sich cha säge,
So heig er ds Läbe gfuehlt u gseh,
So heig's ne grüecht uf allne Wäge
Mit Lust u Schmärg, mit Fröid u Weh,

Ergriffe heig ne ds Lied vom Läbe
Bis tüüf i d'Seel, i letschte Grund,
Für dä, wo well, sig's nid vergäbe,
Verlore sig ke Tag, ke Stund —

Ja, ja, wär das vo sich cha säge,
Wär ds Dagh so het gfuehlt u gseh,
Dä darf sis Läbe füeglich wäge,
Däm het es wahrlich ds Beschte ggää.

So isch's: Ds Lied soll üs tüüf ergnfe,
Was o ma cho, wo's o ma sy. —
Mer wüsse, daß mer sölle rufe,
U, daß o ds Weh no Glück cha sy.

Benjamin Franklin.

Zum 230. Geburtstag, 17. Januar 1936.

Als Benjamin Franklin, der große Amerikaner des 18. Jahrhunderts, Staatsmann, Gelehrter und Forscher, in die Französische Akademie aufgenommen wurde, begrüßte ihn d'Alembert mit dem Hexameter: „Eripuit coele fulmen csep-trumque tyrannis“, zu deutsch: „Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Szepter“. Franklins ungeheure Wertschätzung in Europa, vor allem in Frankreich, entschied so recht eigentlich den Unabhängigkeitskrieg der Vereinigten